

Erika Ledermüller

10. Januar 2019

Edelweißstraße 3a

83661 Lenggries

Lernerfolg und Familie

1. Einleitende Überlegungen
2. Was versteht man eigentlich unter Erfolg?
3. Was bedeutet Lernerfolg?
4. Lernerfolg und Elternhaus
 - a) Das Spiel als Anteil am Lernerfolg
 - b) Elternanteil am Lernerfolg
 - c) Soziale Stellung des Elternhauses
 - d) Konstellation des Elternhauses
4. Schlussfolgerung

Lernerfolg und Familie

Einleitende Überlegungen

Im Bereich unserer Ausbildung zum Lernberater werde ich jetzt mit euch über das Thema „Lernerfolg und Familie“ sprechen – ein in der Lernpsychologie sehr umstrittener Zusammenhang, vor dessen direktem Vergleich sich die Wissenschaftler meist gedrückt haben.

Leistungsdruck gehört für viele Kinder und Jugendliche heute bereits zum Alltag. Schlaflose Nächte und Versagensängste führen zu Lernbehinderungen und belasten das gesamte Familienleben. Bereits in der Grundschule beobachten Schulpsychologen dieses Phänomen. Es sind denkbar schlechte Voraussetzungen für die Entwicklung unserer Kinder.

Lehrer behaupten, dass es an den hohen Erwartungen der Eltern liegt, weshalb Kinder in der heutigen Zeit an der Schule unter hohem Leistungsdruck stehen. Eltern hingegen sehen die Ursache in der falsch gelaufenen Schulpolitik. Erfolgreich scheint nur der zu sein, der nach der 4. Klasse den notwendigen Notendurchschnitt nachweisen kann, um eine weiterführende Schule besuchen zu dürfen. Doch für viele Schüler kann es schon ein Erfolg sein, wenn sie mit der Note 4, die ja bekanntlich „ausreichend“ bedeutet, das Klassenziel erreichen.

Es ist also bereits ein Problem, den Begriff „Erfolg“ richtig darstellen zu können.

Was versteht man eigentlich unter Erfolg?

Ursprünglich war Erfolg lediglich die allgemeine Folge eines Handelns. Einige berühmte Psychologen bezeichnen als Erfolg das Erreichen gesetzter Ziele. Oftmals wird der Begriff Erfolg aber auch in der Bedeutung von Sieg, Gewinn und Anerkennung verwendet. Somit ist bereits Erfolg, wenn die Fähigkeiten eines Menschen in gleichem Maße wachsen wie die Herausforderungen. Steigen diese Anforderungen aber schneller als die Fähigkeiten, kommt es zu Stress und umgekehrt, wenn die Herausforderungen wesentlich niedriger sind als die Fähigkeiten, kommt es zu Langeweile. Fehlen sowohl Herausforderungen als auch Kompetenzen stellt sich ein Gefühl der Apathie ein.

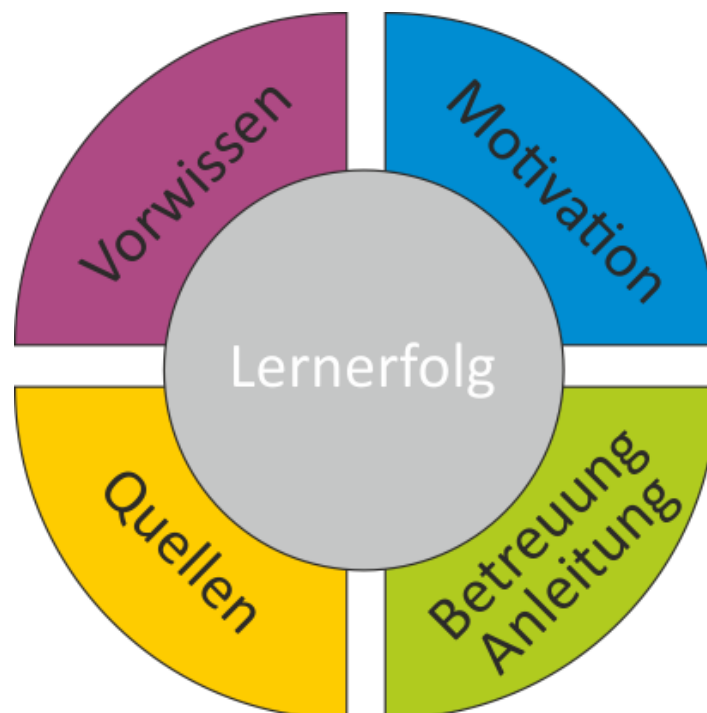
Eine Schulnote zeigt die Stellung eines Schülers auf Grund seiner erbrachten Leistungen in seiner Lerngruppe. Die Note ist aber nur nach Einschätzung seines Lehrers und im Vergleich zu den Leistungen seiner Mitschüler entstanden. In einer anderen Klasse hätte die Note bei einem anderen Lehrer und anderen Mitschülern auch besser oder schlechter ausfallen können. Die Schulnote scheint also kein objektives Mittel für die Beurteilung des Lernerfolges eines Schülers zu sein.

Eltern sollten sich deshalb den wahren Aussagewert einer Schulnote immer wieder vor Augen halten.

Was bedeutet Lernerfolg?

All diese Erkenntnisse bezüglich des Begriffes Erfolg fließen in die Bedeutung des Begriffes „Lernerfolg“ ein.

Nach Wikipedia ist Lernerfolg der Inbegriff des Erwerbs und der Veränderung des deklarativen sowie des prozeduralen Wissens eines Menschen. Der Begriff stellt eine Komposition aus den Wörtern „Lernen“ und „Erfolg“ dar und steht für den nachweisbaren Erwerb von Fähigkeiten und Wissen. Erst das Definieren eines Lernziels ermöglicht eine Lernkontrolle und das Erfassen von Daten für verbindliche Aussagen.



Entscheidend für den Lernerfolg sind die Komponenten Vorwissen, Motivation, Quellen und Anleitung. Handelt es sich um mehrere Lernende, kann auch die Zusammensetzung der Gruppe den individuellen Lernerfolg beeinflussen.

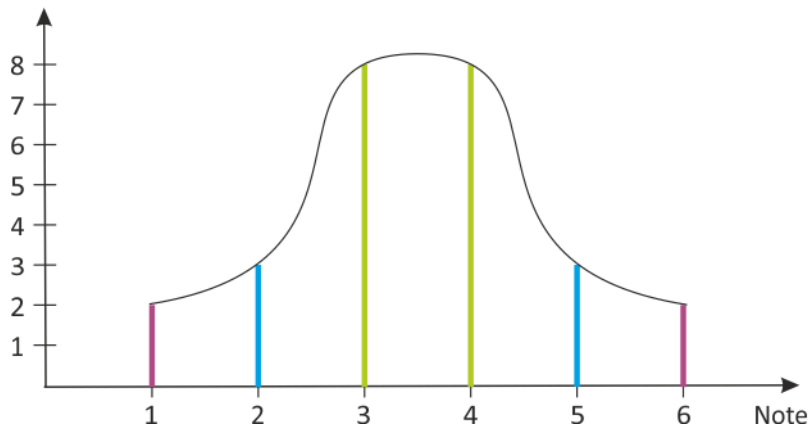
Lernerfolge haben nicht nur einen pädagogischen, sondern später auch einen ökonomischen Wert. Die Veränderung von Kenntnissen, Fähigkeiten, Fertigkeiten sowie von Motivation und Einstellungen wird in hohem Maße von der Qualität der Lehr-Lern-Prozesse und der Lernumgebung bestimmt.

Zu unterscheiden sind persönlicher Lernerfolg, d.h. das Erreichen selbständig gesetzter Ziele, und durch fremdbestimmtes Lernen eintretender Lernerfolg, was das Erreichen vorgegebener Ziele bedeutet.

Die ersten systematischen experimentellen Untersuchungen zum Lernerfolg führte Hermann Ebbinghaus bereits im Jahre 1885 durch. Er lernte in einem standardisierten Selbstversuch sinnlose Silben auswendig und stellte den Lernerfolg als eine für ihn charakteristische Vergessenskurve dar. Nach Ebbinghaus hat man bereits nach 20 Minuten 40% des aufgenommenen Textes vergessen. Nach 6 Tagen sind bereits 77% in Vergessenheit geraten. Im heutigen Computerzeitalter werden alle derartig durchgeführten Lernerfolgsmessungen grafisch in Koordinatensystemen dargestellt.

Das bekannteste Beispiel ist die Prüfungsnotenverteilung als Gaußkurve.

Anzahl Schüler



Note	Schüler
1	2
2	3
3	8
4	8
5	3
6	2

Es stellt sich natürlich die Frage, ob Lernerfolg tatsächlich gemessen werden kann.

John B. Carroll, ein US-amerikanischer pädagogischer Psychologe, hat den Lernerfolg eines Schülers als die Funktion des Verhältnisses von aufgewandter Lernzeit und benötigter Lernzeit definiert.

Als aufgewandte Lernzeit bezeichnet er die mit der Lernaufgabe verbrachte Zeit und als benötigte Lernzeit die Zeit, die tatsächlich zum Lernen aufgewandt wird. Im Idealfall hat dieser Quotient den Wert 1.

Die Frage nach einem Lernerfolg lässt sich nur durch Reflexion der Lernziele bewerten. Lernerfolg kann durch verstärkende Faktoren beeinflusst werden: Durch Motivation des Lernenden selbst oder durch Lehrer und Tutoren. Ein weiterer Faktor, der den Lernerfolg beeinflusst, ist die Zusammensetzung der Schülergruppe. Während schwächere Schüler offenbar von heterogenen Gruppen profitieren, sprechen die Ergebnisse in der Unterrichtsforschung bei leistungsdurchschnittlichen Mitgliedern eher dafür, dass diese in homogenen Gruppen mehr Lernerfolg erreichen.

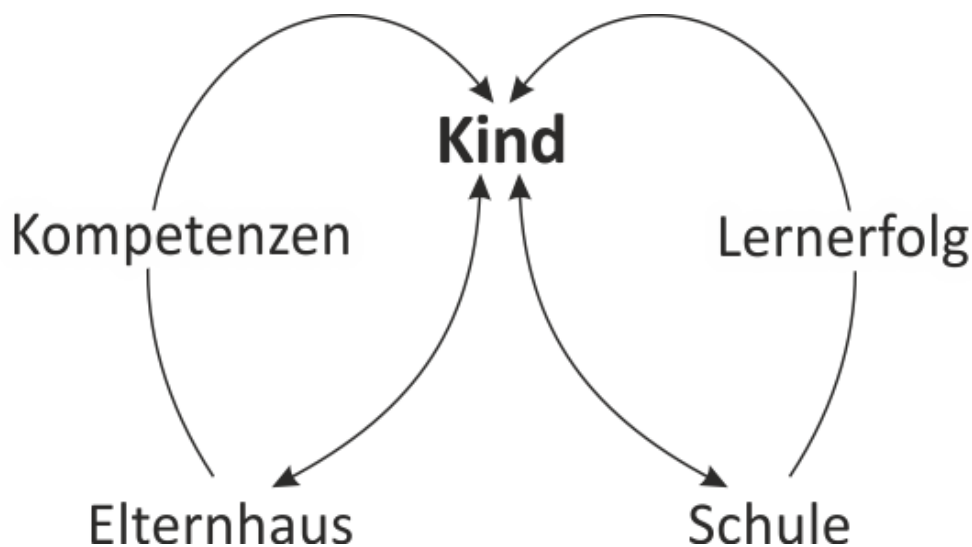
In Bezug auf Bildungsgerechtigkeit wird oft kritisiert, dass Lernerfolg nicht allein aus eigenem Antrieb, sondern auch aufgrund von vererbten Eigenschaften und unterschiedlichen familiären Konstellationen erreicht werden kann.

Lernerfolg und Elternhaus

John Hattie entwickelte in seiner wegweisenden Metastudie „Visible Learning – Lernen sichtbar machen“ eine Rangliste verschiedener Einflussfaktoren auf den schulischen Lernerfolg, in dem er die Einflüsse aus zahlreichen Metaanalysen in Bezug auf ihre Effektstärke untersuchte. Unter den von Hattie untersuchten Bereichen befand sich neben Schule, Curriculum und Unterricht auch das Elternhaus.

Der Pädagoge und Elternforscher Werner Sacher, der früher an der Universität Nürnberg-Erlangen lehrte, sieht das Elternhaus als unentdecktes und verschenktes Reservoir für die Bildung an.

Laut Sacher beträgt der Elterneinfluss auf die Lesesozialisation 66,1%, bei der naturwissenschaftlichen Kompetenz 62,6% und bei der mathematischen Kompetenz 62%. Man muss die Prozentzahlen nicht bis auf die Stelle hinter dem Komma akzeptieren, aber es wird deutlich, dass der Einfluss der Eltern ganz gravierend ist.



Die Grafik zeigt, dass sowohl das Elternhaus als auch die Schule direkt auf das Kind Einfluss nehmen. Das Elternhaus liefert die Kompetenzen und die Schule misst den aus dem vermittelten Wissen resultierenden Lernerfolg.

Anders ausgedrückt, Bildung hat nicht nur einen Schulbezug, sondern auch einen Familienbezug. In Ländern ohne verpflichtende Schulausbildung liegt die Vermittlung von Kompetenzen völlig im Bereich der Familie und deren Umfeld. Ob dies die bessere oder schlechtere Variante für das Erzielen eines Lernerfolges ist, bleibt offen.

Die Lernforscherin Elsbeth Stern stellt dem Bildungsrecht des Kindes eine Bildungspflicht der Eltern gegenüber. Sie sieht es als gefährlich an, dass aus der privaten Aufgabe der Eltern, ihre Kinder zu erziehen, immer mehr eine öffentliche Aufgabe geworden ist. Unsere Gesellschaft kann sich aber schlecht erzogene und mangelhaft gebildete Kinder einfach nicht leisten. Deshalb fordert sie sogar Elterntrainings, damit Eltern wieder die angeborene Begeisterung ihrer Kinder für das Lernen teilen und selbst zu Lernenden werden; denn Kinder lernen aus eigenem Antrieb – zunächst jedenfalls.

Erst nach der Pubertät müsste ein Jugendlicher aus Verantwortung für sich selbst lernen.

Laut Grundgesetz Art. 6 Abs. 2 haben die Eltern „das Recht und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht, ihre Kinder zu erziehen“.

Eltern sind damit im Rahmen des Kindeswohls und ihrer Erziehungsaufgabe sowie der Erziehungsgestaltung autonom. Zum späteren Lernerfolg hat das Elternhaus die Pflicht, das heranwachsende Kind durch geeignete Maßnahmen zu fördern. Somit ist es Aufgabe der Eltern, dafür zu sorgen, dass ihre Kinder einen günstigen Rahmen für das Lernen haben.

Kinder müssen Kritik anbringen dürfen und Interesse äußern sowie Anerkennung und Wertschätzung zeigen können.

Womit lernt ein Kind das nicht leichter als im Spiel?

Das Spiel als Anteil am Lernerfolg

Spielen ist für Kinder weder zufällige Freizeitgestaltung noch eine rein lustbetonte Tätigkeit.

Das Spielen ist gewissermaßen der Hauptberuf eines Kindes, das lernt, die Welt, sich selbst, wechselnde Situationen und Erlebnisse im wahrsten Sinne des Wortes zu begreifen.

Was liegt eigentlich nicht näher, als dass Eltern sich dazu verpflichtet fühlen müssen, mit ihren Kindern zu spielen. Der Faktor Zeit dürfte dabei kein Hinderungsgrund sein, da Kinder ihre Eltern nicht nur als Lehrende für die Gehirnprägung benötigen, sondern auch als Spielpartner, die ihnen Geborgenheit und Wärme spenden.

Individuelle Fähigkeiten werden nicht durch frühe Förderprogramme oder Trainings aufgebaut und gefestigt, sondern mit Hilfe der Vielfalt des Spiels. Entwicklungsforscher und Entwicklungspsychologen weisen seit Langem darauf hin.

Alles was Kinder sehen, hören, fühlen und mit den Händen „begreifen“ können ist Spiel. Ob es Muster in den Kartoffelbrei zieht, beim Zähneputzen Grimassen in den Spiegel schneidet oder auf einen Baum klettert – schnell entsteht eine Spielhandlung, in der sich Kinder mit ihrer Umwelt auseinandersetzen.

Spielforscher gehen davon aus, dass Kinder bis zum vollendeten 6. Lebensjahr 15.000 Stunden spielen (müssen).

Kinder, die viel und intensiv spielen, nehmen ihre Besonderheit, ihre Handlungsmöglichkeiten und -grenzen, ihre Gefühls- und Gedankenwelt wahr. Hierbei ist Quantität ebenso wichtig wie Qualität.

In folgenden Kompetenzbereichen profitieren Kinder, die viel spielen, besonders:

- a) im emotionalen Bereich:
 - Erkennen, Erleben und Verarbeiten von Gefühlen
 - Verarbeiten von Enttäuschungen und Versagen
 - Ertragen von eindeutigen Situationen
 - Aggressionsbereitschaft, Ausdauer, Zufriedenheit

- b) im sozialen Bereich:
 - Zuhören bei Gesprächen
 - Kooperationsbereitschaft
 - Regelakzeptanz
 - Wahrnehmung von Ungerechtigkeiten

- c) im motorischen Bereich:
 - Reaktionsfähigkeit
 - Auge-Hand-Koordination
 - Grob- und Feinmotorik
 - Balance-Empfinden

- d) im kognitiven Bereich:
 - Logisches Denken
 - Konzentrationsfähigkeit
 - Wahrnehmungsfähigkeit
 - Mengen- und Zahlenverständnis
 - Farb- und Formenverständnis
 - differenzierter Wortschatz
 - differenzierte Sprache

Gerade im Spiel also lernen Kinder die Fähigkeiten und Fertigkeiten, die sie brauchen, um ein selbständiges, selbstverantwortliches Leben zu führen. Sie erkennen die Notwendigkeiten für ein soziales Verhalten und wägen fremde sowie eigene Wünsche und Bedürfnisse miteinander ab.

Damit ist Lernen nicht eine Ansammlung von Wissen, sondern Qualifizierung von Kompetenzen, die die Kinder für ihr Leben brauchen.

Voraussetzung allerdings ist, dass Kindern von Elternhaus oder Kindergarten die ganze Erfahrungsbreite des Spiels ermöglicht und gemeinsam mit ihnen erlebt wird. Dabei geht es nicht vorrangig um das sogenannte „freie Spiel“, sondern darum, Kindern zu helfen, die vielen Spielformen zu entdecken, um dadurch Spielfähigkeit auf- und auszubauen.

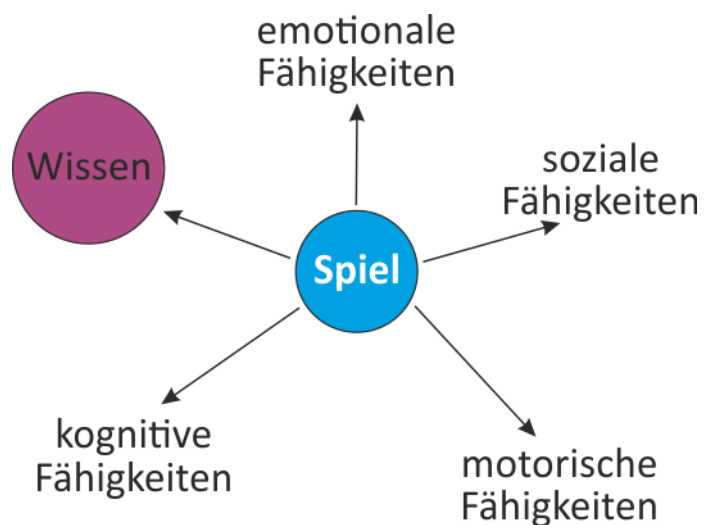
Kinder brauchen also keine neuen Lernprogramme, sondern Familienmitglieder oder andere aktive Mitspieler, die im gemeinsamen Spiel die Lernfreude, die Lernmotivation und damit die Neugierde unterstützen.

Möglichkeiten von Spielformen:

Entdeckungs- und Wahrnehmungsspiele
Gestaltungs- und Geschicklichkeitsspiele
Konstruktions- und Bauspiele
Steck- und Strategiespiele
Bewegungs- und Musikspiele
Finger- und Handpuppenspiele
darstellendes Spiel und Interaktionsspiele
Rollen- und Emotionsspiele
Märchen und Mobilitätsspiele

Albert Einstein soll von sich gesagt haben, dass er nicht besonders begabt sei oder in irgendeiner Weise vorschulisch gefördert wurde. Allerdings sei er immer sehr neugierig gewesen. Folgender Ausspruch von ihm könnte damit den Ursprung in seiner Kindheit haben:

„Das Spiel ist die höchste Form der Forschung.“



Elternanteil am Lernerfolg

Und somit sind wir wieder bei der Rangliste von Hattie, der bereits damit begann, die seinen statistischen Daten zugrunde liegende Realität detailliert zu beschreiben. Er stellte fest, dass Lernen in der Schule insbesondere dann erfolgreich stattfindet, wenn Lehren und Lernen sichtbar werden. In seiner fortlaufend aktualisierten Rangliste ist stets das häusliche Anregungsniveau Grundgedanke zum Erfolg.

„Lernen ist Erfahrung, alles andere ist Information“, meinte Albert Einstein.

Doch wie macht man das konkret mit dem Lernen und wie können Eltern ihre Kinder dabei unterstützen?

Zuerst muss geklärt sein, auf welchen Kanälen der Mensch empfangsbereit ist. Durchgeführte Studien belegen, dass er im Kurzzeitgedächtnis durchschnittlich 10% der Inhalte beim Lesen, 30% beim Sehen und 90% beim Tun behält. Fest speichern kann er Fakten nur durch Wiederholen, am besten am 3., 7., 14., und 28. Tag.

Es ist nun Aufgabe der Eltern, dass sie darauf achten, dass ihre Kinder nicht im Wachkoma vor einem geöffneten Buch sitzen, denn eigene Aktivität ist und bleibt der Schlüssel zum Lernerfolg.

Die Rolle der Eltern soll aber nicht sein, mit ihren Kindern konkrete inhaltliche Arbeit zu leisten. Das ist Aufgabe der Schule. Für Eltern ist es schwierig genug, einen günstigen Rahmen für das Lernen zu schaffen in dem ihr Kind Spannung, Spaß und Sinnhaftigkeit des Lernens erkennt.

Eine besondere Herausforderung ist hierbei die Phase der Pubertät, denn die Entwicklung des Lernens benötigt Zeit. Die Fähigkeit abstrakt zu denken kommt erst zwischen dem 11. und 15. Lebensjahr zur Entfaltung. In dieser Zeit des Zwiespaltes zwischen Vernunft und Drang ist es besonders schwer für Eltern, die Motivation des Kindes hoch zu halten. Die Kinder sind davon zu überzeugen, dass sich das Lernen lohnt. Sie müssen zu der Erkenntnis gelangen: „Je früher man lernt, desto leichter lernt man und kann später darauf aufbauen.“

In allen aufkommenden Diskussionen mit Jugendlichen sollten sich die Eltern darüber im Klaren sein, dass wer Grenzen setzt auch über Konsequenzen beim Regelverstoß nachdenken muss. Dabei müssen Konsequenzen nicht automatisch etwas mit Bestrafung zu tun haben, denn was tut ein Mensch, der eine Bitte als Forderung oder als Zwang interpretiert? Er hat nur die beiden Möglichkeiten:

Unterwerfung oder Rebellion

Beides kann zu problematischen Entwicklungen im Lernverhalten führen. Eltern können Kinder und Jugendliche am besten unterstützen, indem sie Kritik mit Bedacht formulieren, Interesse äußern sowie Anerkennung und Wertschätzung zeigen.

Der Buchautor und ehemalige Schulleiter Adolf Timm schreibt in einem seiner Bücher, dass Bildungsprozesse zwar überwiegend in der Schule stattfinden, aber der Beginn einzig und allein im Elternhaus ist. Für ihn ist die Familie der erste und wichtigste Ort für Erziehung, Bildung und Leistungsfreude. Die Eltern sind die wichtigsten Entwicklungshelfer für die Persönlichkeit. Am deutlichsten zeigt sich dies an der Sprachbildung, die gleich nach der Geburt mit der Interaktion zwischen Mutter und Kind beginnt. Die Familie bildet die wichtigsten Kompetenzen aus, die für den Lern- und Lebenserfolg entscheidend sind. Kompetenzen wie z.B. Sprachfertigkeit, Grob- und Feinmotorik und nicht zu vergessen Lernfreude. Somit legt die Familie das Fundament, auf dem die Schule weiter aufbauen kann. Kinder sind im Allgemeinen sogenannte "Selbststeuerer". Sie müssen nicht dazu aufgefordert werden, ihre Umwelt zu erforschen. Sie haben einen eingebauten Entwicklungsmotor, der ständig nach neuen Entdeckungen sucht.

Ihr erster kleiner Satz, den sie sprechen, ist meist "**selber machen**".

Zu diesem Zeitpunkt ist es Aufgabe der Eltern, dies zu unterstützen und zu fördern und somit einen späteren Lernerfolg in die Wege zu leiten.

Weiter können Eltern zum Lernerfolg beitragen, indem sie die Stärken ihres Kindes identifizieren und ihm aufbauend helfen, seine Potenziale und Fähigkeiten auszuschöpfen. Aber die Entwicklung eines jungen Menschen ist ergebnisoffen und störanfällig. Das Wichtigste im Leben eines Menschen ist das Lob. Es bedeutet Anerkennung für erbrachte Leistung. Mit materiellen Anreizen sollten Eltern aber behutsam umgehen. Es wäre falsch, wenn Kinder Leistung als etwas Geldwertes betrachten. Das macht die Freude daran kaputt. Sie sollten besser ihrem Kind das Gefühl vermitteln, geliebt zu werden, ihm die Kompetenz der Selbsteinschätzung zusprechen und das Bewusstsein stärken, es selbst schaffen zu können.

Laut Zimmermann/Spangler beeinflussen Familien ihre Kinder im Hinblick auf schulische Leistungen in unterschiedlicher Art und Weise.

Einen Ausgangspunkt, wie sich die Kinder in der Schule verhalten und sich motivieren können, bildet mit Sicherheit auch die Genetik, wobei auch Erfahrungen, die zu Beginn der Kindheit gemacht werden, eine große Rolle spielen.

Aufgrund ihrer Herkunft werden Kinder mit unterschiedlichen Lernvoraussetzungen eingeschult. Lernchancen werden mehr genutzt, je besser das Elternhaus die Schüler motiviert und fördert.

Der Lernerfolg hängt also entscheidend von der Familie ab. Eltern, die sich viel Zeit für ihre Kinder nehmen und Engagement zeigen, können die Schulleistung im positiven Sinne beeinflussen. Positive Reaktionen durch die Eltern sowie Anerkennung und Zufriedenheit begünstigen die Leistungsmotivation von Schülern sehr. Zum Beispiel können Lob und Anerkennung die Motivation fördern, negative Aspekte wie Tadel und Aussichtslosigkeit die Motivation reduzieren.

Natürlich muss man aber auch sehen, dass es in unserem heutigen digitalen Zeitalter für die Eltern nicht immer einfach ist, sich voll auf ihre Kinder konzentrieren zu können. Die jetzige Elterngeneration befindet sich in einem permanenten Alarmzustand, ist ständig unter Strom. Bei vielen Eltern muss immer alles schnell schnell gehen. Kinder brauchen aber Menschen, die Ruhe und Sicherheit ausstrahlen. Der Buchautor Michael Winterhoff beschreibt dies in seinem Buch „Warum unsere Kinder Tyrannen werden“. Er behauptet, dass uns der Wechsel vom analogen zum digitalen Zeitalter nicht gutgetan hat. Unser Gehirn ist analog angelegt – wir können nicht drei Dinge effektiv zur gleichen Zeit tun. Dies kann bereits am Morgen mit einer Familie zu Reibereien führen, wenn zum Beispiel das Kind nicht früh genug aufsteht oder sich zu langsam anzieht, zur selben Zeit aber bereits das Frühstück wartet und ein Termin der Eltern eingehalten werden muss. Das Verhalten der Kinder kann dadurch den Plan der Eltern gehörig durcheinanderbringen. Daraus folgt Stress für die Eltern, der in Form von Druck an die Kinder weitergegeben wird. Dies führt dann zu einer Verweigerungshaltung der Kinder. Eltern, die mit dieser Problematik zu kämpfen haben und wieder gelassener werden wollen, rät Winterhoff zu einem Experiment:

Man muss sich auf einen Waldspaziergang von vier bis fünf Stunden einlassen. Nach etwa drei Stunden passiert etwas Unglaubliches. Der Druck verschwindet und man bekommt die nötige Distanz zu den Alltagsproblemen. Es wird die Grundlage geschaffen, um ein gesundes Verhältnis zum Kind aufbauen zu können. Im Hinblick auf die Schule kann man dann plötzlich wieder verständnisvoller und intuitiver handeln.

Nach den Worten des Verlegers Wilfried Stascheit sind Eltern im Idealfall Spezialisten für ihr Kind. Sie verfügen über optimale Möglichkeiten, schulische Defizite aufzufangen und ihren Kindern dabei zu helfen, Begabungsreserven auszuschöpfen.

Martin Textor ist einer der anerkanntesten deutschsprachigen Bildungsexperten und fasst die Studien über den elterlichen Einfluss auf die Schulleistung wie folgt zusammen: Alle Untersuchungen verdeutlichen die große Bedeutung der Familie für das Kind. Offensichtlich ist, dass in der Familie extrem viel gelernt wird, vor allem Lernmotivation, Neugier, Leistungsbereitschaft, Interessen, Werte, Selbstkontrolle, Selbstbewusstsein und soziale Fertigkeiten. Und die Bildungsforschung konnte klar belegen, dass genau diese Faktoren ausschlaggebend für den Lernerfolg sind.

Bereits im Jahre 1966 erschien der Coleman-Report, der in der Fachpresse enormes Aufsehen erregte. Über 600.000 amerikanische Schüler der Primär- und Sekundärstufe wurden befragt und James Coleman kam zu dem Ergebnis, dass Schulen nur einen geringen Einfluss auf den Schulerfolg von Schülern haben. Den Hauptanteil trägt das Elternhaus.

Martin Neuenschwander unterstreicht das Ergebnis von Coleman durch detaillierte Aussagen: Die Leistungen der Kinder in Deutsch und Mathematik werden zu 30% – 50% durch die Erwartungen und Verhaltensweisen der Eltern bestimmt. Die Art, wie Lehrpersonen unterrichten, erklärt hingegen gerade einmal 5% - 15% der Schülerleistungen. Die Erwartungen der Eltern beeinflussen sogar die Notengebung. Bei gleicher Leistung geben die Lehrkräfte einem Kind von Eltern mit hohen Bildungserwartungen die besseren Noten.

Soziale Stellung des Elternhauses

Mit der Geburt sind einige Bedingungen vorgegeben, auf die Kinder und Jugendliche keinen Einfluss haben. Dazu gehören neben Geschlechterzugehörigkeit, der Herkunft aus einer bestimmten Sozialschicht auch die Religion und die Region, in der man aufwächst. Nach der Norm der Gleichheit aller Menschen gilt es als ungerecht, dass das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen von diesen Unterschieden bestimmt wird.

Es ist anzunehmen, dass viele Eltern in Bezug auf die schulischen Leistungen ihrer Kinder hohe Bildungsansprüche haben. Die Eltern wollen ihren Kindern durch ihre Erziehung gute Startchancen fürs Leben mitgeben. Dies zeigt sich in der Verschulung der Freizeitaktivitäten, bei denen Kinder zu fest gelegten Zeiten und mit pädagogischen Zielsetzungen Förder- und Freizeitprogramme durchlaufen. Laut Fölling-Albers nutzen mehr als 80% der Heranwachsenden mindestens einmal wöchentlich solche Förderangebote.

Der Wunsch der Eltern, ihren Kindern die Möglichkeit zum Erwerb von kulturellem Kapital zu geben, wird immer größer.

Nach einer Forsa-Umfrage aus dem Jahre 2011 würden 34% der Deutschen ihr Kind lieber auf eine Privatschule anstatt auf eine öffentliche Regelschule schicken. Interessant ist hier, dass die Elternaussagen nicht in enger Beziehung zu einem höheren Einkommen standen. Auch bei Eltern mit geringem Einkommen fanden sich fast die gleichen Akzeptanzwerte. Viele versprechen sich dadurch mehr sogenannte Leistungsgerechtigkeit.

Beurteilen lässt sich dies auch anhand der IGLU-Untersuchung aus dem Jahr 2016. Es wurden „allgemeine kognitive Fähigkeiten“ und die „Lesekompetenz“ am Ende der Grundschule getestet. Dabei zeigte sich, dass bei gleichen kognitiven Fähigkeiten Kinder aus sozial besser gestellten Familien eine fast viermal höhere Chance hatten als Kinder aus sozial weniger privilegierten Familien, eine weiterführende Schule zu besuchen.

Es ist sehr umstritten, dass die familiären Unterschiede im Hinblick auf Einkommen der Eltern für den Lernerfolg zwingend ausschlaggebend sind. Trotzdem können sich Eltern mit einer gut gefüllten Brieftasche beispielsweise ohne weiteres Nachhilfestunden für ihre Kinder leisten.

Bezogen auf den Bildungsstand der Eltern wurde in einer Langzeitstudie festgestellt, dass Kinder, deren Eltern gebildet sind, auch von zuhause mehr Förderung erhalten. Vieles was man in der Schule braucht wird diesen Kindern ganz selbstverständlich vermittelt.

Je weniger Geld und Bildung die Eltern haben, um so geringer ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Kinder einen höheren Bildungsabschluss erreichen. Dieses Phänomen bezeichnet man heute mit dem Begriff „soziale Selektion.“

Der Bildungsbericht der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit OECD von 2018 belegt, dass es erhebliche Unterschiede gibt, was die Chancengleichheit betrifft – und zwar nicht nur in Deutschland. Obwohl in der Vergangenheit Fortschritte gemacht wurden, gehört Deutschland immer noch zu den OECD-Staaten, in denen der Schulerfolg deutlich enger vom sozioökonomischen Hintergrund abhängt als in vielen anderen Ländern, sagt der OECD-Bildungsdirektor.

So erreichten z.B. 15jährige Schüler aus sozial benachteiligten Familien beim PISA-Test 2015 in den Naturwissenschaften im Schnitt 466 Punkte. Schüler aus sozial privilegierten Familien kamen auf 569 Punkte – eine Differenz von 103 Punkten, die etwa drei Schuljahren entspricht. Der OECD-Schnitt liegt bei 88 Punkten. Es gibt aber auch Länder, in denen Schüler sogar unabhängig vom sozialen Hintergrund gleich gute Erfolge erzielen, z.B. in Island oder Hongkong.

Konstellation des Elternhauses

Neben dem Einkommen und dem Bildungsstand der Eltern wird Lernerfolg auch durch alternative Familienformen wie Alleinerzieher, Stieffamilien und gleichgeschlechtliche Ehen beeinflusst. Kinder aus solchen Familienverhältnissen weisen häufig schlechtere Lernerfolge auf als Kinder aus traditionellen Familien.

Negative Ereignisse in der Familie wie Trennung, Scheidung oder Tod eines Elternteils wirken sich nachteilig auf die Schulleistungen der Kinder aus. Dabei hängt es vom Umgang der Eltern mit der jeweiligen Situation ab, wie gut und schnell bei einem Kind die Bewältigung von derartigen Familienereignissen erfolgt. Bei einer Überforderung der Kinder kann es sogar dazu kommen, dass sie nicht nur als lernauffällig sondern auch als verhaltensauffällig angesehen werden.

Bisher wurde in keinerlei statistische Erhebungen erfasst, wie sehr die Zusammensetzung einer Familie für den Lernerfolg eines Kindes maßgebend ist. Es muss sicherlich Unterschiede geben zwischen Familien mit einem Kind und Familien mit mehreren Kindern. Ebenso ist für den Lernerfolg maßgebend, ob es sich um das Erstgeborene oder nachgeborene Geschwister handelt.

Eigene an einer Grundschule durchgeführte Erhebungen haben gezeigt, dass diese Kriterien sehr wohl ausschlaggebend für den Lernerfolg eines Kindes sind.

Erhebung 3. Klasse Grundschule mit 26 Schülern:

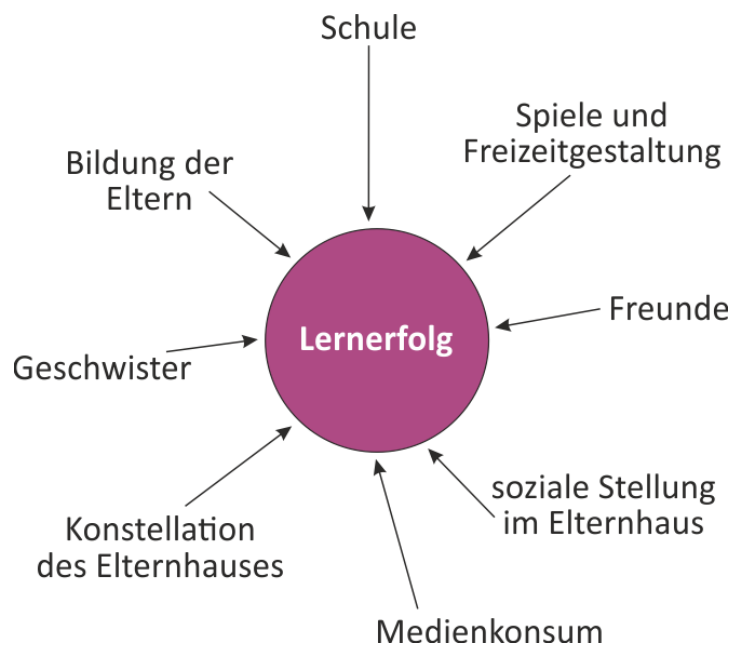
Kind mit ↓	Note Deutsch < 3	Note Deutsch ≥ 3	Note Mathematik < 3	Note Mathematik ≥ 3
keine Geschwister	14	12	14	12
jüngere Geschwister	10	16	13	13
ältere Geschwister	18	8	15	11

Schlussfolgerung

Betrachtet man das Beziehungsdreieck zwischen Eltern, Kindern und Schule, so wird deutlich, dass unsere Kinder die Schnittstelle zwischen Familie und Schule bilden und sich an dieser Stelle alle Beziehungen zwischen Familie und Schule treffen. Das Elternhaus ist demnach nicht der direkte Akteur in der Schule, sondern über die Schnittstelle mit der Institution verbunden.

Im Allgemeinen muss das heranwachsende Kind die nötigen Kompetenzen zum Lernerfolg in der Schule durch das Elternhaus erhalten.

Kinder können die schulischen Anforderungen vor allem dann erfolgreich bewältigen, wenn die Regeln und Orientierungen der beiden Lebenswelten Schule und Familie nicht allzu sehr voneinander abweichen. Es sind also beide Institutionen neben Freundeskreis und einigen weiteren Faktoren ausschlaggebend für den Lernerfolg unserer Kinder.



Schule kommt, wenn sie ihrem Bildungsauftrag gerecht werden will, nicht ohne das Elternhaus aus.

Eltern stehen vor der anspruchsvollen Aufgabe, ihre Kinder zu unterstützen und zu fördern ohne sie dabei zu überfordern und Leistungsdruck aufzubauen. Über all den Faktoren, die zum Lernerfolg beitragen, darf aber eines nicht vergessen werden: Kindern den Glauben an eigene Fähigkeiten und eigenes Können zu vermitteln, also ihr Selbstvertrauen zu stärken.

Zuletzt möchte ich noch erwähnen, dass Eltern bei ihren schwierigen Aufgaben auch Unterstützung zur Verfügung stehen kann. Wir angehenden Lernberater und Lerntherapeuten ermöglichen zum einen eine ganzheitliche Förderung der Persönlichkeit und zum anderen langfristige schulische Erfolge.

Quellenverzeichnis

- John B. Carroll: Menschliche kognitive Fähigkeiten
- Gottmann, Hohn: Kinder brauchen emotionale Intelligenz
- Mogel, Hans: Psychologie des Kinderspiels
- Kreuz Armin: Kinder spielen sich ins Leben
- Oerter Rudolf: Psychologie des Spiels
- Hattie John: Visible Learning – Lernen sichtbar machen
- Sacher Werner: Elternarbeit, Gestaltungsmöglichkeiten und Grundlagen
- Timm Adolf: Die Gesetze des Schulerfolgs
- Zimmermann/Spangler: Zeitschrift für Pädagogik
- Winterhoff Michael: Warum unsere Kinder zu Tyrannen werden
- Stascheit Wilfried: Computer und/oder Pädagogik
- Textor Manfred: Das Kita-Handbuch
- Coleman James: Erhebung Equality of Educational Opportunity Survey
- Hußmann Anke, Wendt Heike: IGLU 2016- Kompetenzen von Grundschulkindern in
Deutschland
- Köller, Knigge & Tesch: Sprachliche Kompetenzen im Ländervergleich / Internet
- Fölling-Albers: Soziokulturelle Bedingungen der Kindheit
- Neuschwander Martin: Studie 2009 Internet
- Eichhorn Christoph: Bei schlechten Noten helfen gute Eltern
- Grundgesetz Artikel 6 Absatz 2 (Pflichten der Eltern)